

Erfahrung und Werte

Morgengedanken von Bischof Manfred Scheuer beim Forum Alpbach, 25. und 26. August 2013

Vor fünfzig Jahren wurde in der deutschen Soziologie über den Positivismus gestritten. Die Frankfurter Kritiker Theodor W. Adorno und Jürgen Habermas haben vor der Halbierung der Vernunft durch den Szientismus gewarnt^[1]. Das ist lange her und scheint uns kaum noch etwas zu sagen. Oder doch? Immerhin können wir in der Gegenwart einen starken Schub einer Umstellung demokratischen Regierens auf ein Regieren durch Zahlen beobachten, zu dem gerade auch sozialwissenschaftliche Forschung einen wachsenden Beitrag leistet. Diese Art des Regierens folgt der Intention, politische Kontroversen in sachlich lösbare Probleme zu transformieren. Expertenwissen soll den politischen Meinungsstreit auf Grundsatzfragen reduzieren. Ein aktuelles Beispiel dafür ist der Siegeszug der Bildungsforschung und der Unterrichtstechnologie im Kielwasser des internationalen PISA-Leistungsvergleichs von 15-jährigen Schülern in Lesekompetenz, Mathematik und Naturwissenschaft. Man erhofft sich, die bloß „anekdotische“ Evidenz des Erfahrungswissens von Pädagogen durch datenbasierte wissenschaftliche Evidenz ersetzen zu können.

Weil sich aber die pädagogische Wirklichkeit stets komplexer darstellt als jedes wissenschaftliche Modell, bedeutet die Umsetzung von Wissenschaft in Technologien der Leistungsmessung und des Unterrichts stets, dass jede Menge nicht erwartete und unerwünschte Folgen eintreten, die bald zu Revisionen zwingen, deren Fehlleistungen weitere Revisionen erfordern. Die in Technologien umgesetzte Erziehungswissenschaft ist deshalb eher die Ursache vieler Probleme als das verlässliche Instrument ihrer Lösung^[2]. Je weniger Bildung, Schule und Unterricht von Tradition und praktischer Erfahrung geprägt sind, sondern mittels wissenschaftlich begründeter Technologie „rational“ auf bestimmte Zwecke hin gesteuert werden sollen, umso mehr verstricken sie sich in die paradoxe Welt guter Absichten und schlechter, nicht vorhergesehener Folgen.

Im Anfang war die Zahl?

Fragt man nach den Veränderungen, die gegenwärtig die tiefsten Spuren im Gesicht der Gesellschaft wie der Kirche hinterlassen, wird man von zweien zu reden haben. Erstens von der Zunahme an Kontingenzen; zweitens von der Zunahme an Zahlen. „Es zählt nur, was wir wägen, messen, zählen und machen können.“ In dieser Weise kann man aber Moral und Verantwortung nicht einfach machen. Ethik geriet so ins Hintertreffen und wurde als Wissenschaft in dieser Machbarkeitseuphorie im Konzert der Wissenschaften immer mehr zurückgedrängt. Für die Medien heißt das, dass von besonderem Darbietungswert quantitative Zahlenangaben sind,

während qualitative Aussagen, z.B. über die spirituelle Dimension, über den ästhetischen Wert eines Kunstwerkes oder gar über die moralische Qualität bestimmter Handlungen nur schwer vermittelbar sind. Wie viele Tote bei einem Erdbeben, welche Stärke auf der Richterskala? Ein Erdbeben löst heute nicht mehr die Theodizeefrage aus wie das Erdbeben von Lissabon im Jahre 1755, sondern führt zu statistischen Nachforschungen und Vergleichen. Oder Riesenverluste bei einem Betrugsskandal suggerieren Verständlichkeit, die sie in Wirklichkeit gerade nicht vermitteln. Stichwort „Ziffern-inflation“: Als Vermittlungsmedium zwischen den sich ausdifferenzierenden Teilsystemen der Gesellschaft dienen immer seltener sprachliche Codes. Im Anfang war die Zahl? Was wichtig ist, wird erschlossen über Kennziffern, Benchmarks und Rankings, nicht über die Sprache, auch nicht über Bilder. Die in der Moderne notwendig gewordene generelle Übersetzung von Wirklichkeit in Zahlen, macht es unwahrscheinlich, dass alle Dimensionen von Wirklichkeit gleichermaßen kommuniziert werden. Logik und Mathematik können Totes festhalten, nicht aber Lebendiges verstehen. Die Magie der Zahl ist verbunden mit einer zunehmenden Sprachlosigkeit: abgeholt ist die Sprache der Sehnsucht, Worte für personale Begegnung und für den Glauben ausgeblutet oder durch das Vielerlei der unverbindlichen Rede verraten. Was ist mit dem Gesicht, mit dem Antlitz? Was mit der Zärtlichkeit und mit dem Eros, was mit der Schönheit, was mit dem Beten? Sind Zahlen arbeitslos? Haben Statistiken Probleme? Sterben Zahlen an Krankheiten?

Dieser pseudowissenschaftliche, angeblich objektive und vorurteilsfreie Zugang zur Wirklichkeit und zu den Problemen erreicht genau das Gegenteil dessen, was er vorgibt: nicht nüchternen Realismus, sondern Realitätsverlust und Wirklichkeitsflucht. Eine über ihre Voraussetzungen nicht aufgeklärte Empirie verfällt der Gefahr der Selbstbestätigungsmechanismen. Man holt sich mit Statistiken die Bestätigung der eigenen Ideologie. Das ist verbunden mit Dialogverweigerung und Gesellschaftsentfremdung. „Wer seiner Vorurteilslosigkeit gewiss zu sein meint, indem er sich auf die Objektivität seines Verfahrens stützt und seine eigene geschichtliche Bedingtheit verleugnet, der erfährt die Gewalt der Vorurteile, die ihn unkontrolliert beherrschen, als eine vis a tergo.“^[3]

Erlebnisse und Vergesslichkeiten

Es gibt viele blinde Flecken in der Gesellschaft, die einer Ästhetisierung huldigt und dabei viel ausblendet, vergisst, an den Rand schiebt. Denn die Totalästhetisierung läuft auf ihr Gegenteil hinaus, sie führt zu Abstumpfung, Unempfindlichkeit, zu einer großen Fläche von blinden Flecken. Für viele Bereiche des Dunklen und des Schmerzes gibt es Anästhetica und Analgetica. Die Sehnsüchte und Erlebniswelten schaffen neue Vergesslichkeiten: „Vergesslichkeit, weil man wegblicken und weghören, überhaupt die Wahrnehmung auf einen reduzierten Gesichtswinkel schalten muss, um an der glatten Haut der Kultur Freude zu haben. Zwang, weil die Lebensinhalte

allesamt auf Unterhaltungsergiebigkeit getestet werden und die Wahrheitsfrage in den säkularen Bereich der Experten abgedrängt wird. Wie menschlich immer Nachrichten, Fakten, Ereignisse sein mögen, welche Schrecken und Entzückungen, wie viel fassungsloses Schweigen oder Schreie sie verursachen könnten, das Design erlaubt ihnen nicht mehr zu sein als ein animierendes Gustostück.“ (Gottfried Bachl)^[4]

Erfahrung als Dialog mit der Wirklichkeit

Erfahrung versteht Richard Schaeffler^[5] als einen dialogischen Prozess, der von einem Anspruch der Wirklichkeit an unser Anschauen und Denken ausgeht. Schon Immanuel Kant hatte in der *Kritik der reinen Vernunft* nach den Bedingungen der Möglichkeit von Erfahrung gefragt. Schaeffler geht über Kant hinaus, indem er zeigt, dass die Wirklichkeit, die uns anspricht und herausfordert, immer größer und vielfältiger ist als die Art und Weise, wie wir darauf antworten können. Darin liegt Schaefflers transzendente Interpretation des Gedankens der *veritas semper maior*. Die Vernunft und ihre Fähigkeit zur Erfahrung muss geschichtlich gedacht werden, wenn ihre Konfrontation mit einem sie immer wieder neu in Frage stellenden Anspruch der Wirklichkeit, der ihre Anschauungs- und Denkweisen überschreitet, gelingen und objektive Erkenntnis weiterhin möglich sein soll. Ein dialogisches Verhältnis zur Wirklichkeit: nur der responsorische Charakter jeder Erfahrung macht den transzendentalen, Struktur verändernden Charakter besonderer Erfahrungen möglich. Neben die Gegenstände wissenschaftlicher Empirie treten, mit einer eigenen Weise des Maßgeblichkeitsanspruchs, die Gegenstände der sittlichen, der ästhetischen, der religiösen Erfahrung. Unser Denken ist auf dem Weg, Welt unserer Erfahrungsgegenstände ist „Welt auf dem Weg“. Erfahrung ist verbunden mit einer zukunfts-offenen Geschichte. Für den Inhalt der ästhetischen Wahrnehmung ist das von Subjektseite ein immer neuer „Hören- und Sehenlernen“, von der Seite des Wahrgenommenen her als ein immer neues „Sich-melden eines unausgeschöpften Bedeutungsgehalts“ (Schaeffler 375).

Sittliche Erfahrung

Richard Schaeffler sieht mit Immanuel Kant eine Doppelnatur des Sittengesetzes und der sittlichen Erfahrung: sie ist Ausdruck der Selbstgesetzgebung der Vernunft, andererseits ein Gebot, das vom Individuum Unterwerfung verlangt. Sittliche Erfahrung impliziert drei Gegensatz-Einheiten: Gegenwart des absolut verpflichtenden Guten in der Vorläufigkeit stets relativer menschlicher Handlungsmöglichkeiten; die Tatsache, dass in der Entscheidung konkreter und darum stets partikularer Handlungsalternativen die sittliche Existenz des Handelnden als ganze

gewonnen werden oder auch verloren gehen kann; die Einheit von Chance und Gefahr: die Chance durch sittliche Selbsthingabe sich selber zu finden, die Gefahr der Verblendung des sittlichen Urteils. Sittliche Erfahrungen sind zweideutig: sie sind verwoben mit partikulären Inneressen und egoistischen Zielen, unterliegen der Gefahr der Selbsttäuschung und der ideologischen Verschleierung.

Zerbricht die Idee des sittlichen Subjekts? Dies ist dann der Fall, wenn Autonomie halbiert wird, d.h. wenn sich das Subjekt selbst bestimmt ohne auf ein „nomos“ zu hören, ohne auf andere einzugehen. Unter Autonomie versteht Immanuel Kant die „die Tauglichkeit der Maxime eines jeden guten Willens, sich selbst zum allgemeinen Gesetze zu machen, ist selbst das alleinige Gesetz, das sich der Wille eines jeden vernünftigen Wesens selbst auferlegt.“^[6] Von Kant her ist Autonomie durchaus in der Spannung zwischen dem Selbst (autos) und dem Gesetz (nomos) zu verstehen. Die Selbstgesetzgebung der sittlichen Vernunft setzt also einen kommunikativen Prozess mit allen anderen voraus. „Handle so, dass die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne.“^[7] „[Handle so], dass dein Wille durch seine Maxime sich selbst zugleich als allgemein gesetzgebend betrachten könne.“^[8] Und der kategorische Imperativ verbietet die Instrumentalisierung und Verzweckung der anderen für eigene Interessen. In der „Zweck-an-sich-Formel“ heißt es: „Handle so, dass du die Menschheit sowohl in deiner Person, als in der Person eines jeden anderen jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchst.“^[9]

Sittliche Erfahrung braucht die „Unterscheidung der Geister“: Eine vermeintliche sittliche Erfahrung, die dem, der sie macht, die Sensibilität für künftige Wahrnehmungen sittlicher Ansprüche raubt, erweist sich als Form subjektiver Befangenheit bzw. Verblendung (413). Es gilt zu unterscheiden zwischen Verführung und Verpflichtung: Verführung macht gegen künftige sittliche Erfahrungen blind, Verpflichtung öffnet den Blick für immer neue verpflichtende Handlungsmöglichkeiten (413) Zerbricht die Idee des sittlichen Subjekts? Gegenwärtig herrscht Liberalität: Wer an dieser unterschiedslosen Liberalität, an dieser schlechten Gleichheit Anstoß nimmt, „gilt als kulturell prüde, stur, provinziell, unaufgeschlossen, intolerant, undemokratisch, unkultiviert – und eng sogar auch in moralischer Hinsicht.“^[10] „Wer alles schön findet, ist nun in Gefahr, nichts schön zu finden. ... Kein Blick erreicht das Schöne, dem nicht die Gleichgültigkeit, ja fast die Verachtung gegen alles beigelegt wäre. ... Liberalität, die unterschiedslos den Menschen ihr Recht widerfahren lässt, läuft auf Vernichtung hinaus wie der Wille der Majorität, die der Minorität Böses zufügt und so der Demokratie Hohn spricht. ... Aus der unterschiedslosen Güte gegen alles droht denn auch stets Kälte und Fremdheit gegen jedes, die dann wiederum dem Ganzen sich mitteilt. Uneingeschränkte Güte wird zur Bestätigung all des Schlechten.“^[11]

Die Wendehälse sind überall dabei, die Widersprüche gehören zum System. Ja und Nein verkommen zu einer Frage des Geschmacks und der Laune, Leben oder Tod wird zur Frage des besseren Durchsetzungsvermögens, Wahrheit oder Lüge eine Frage der besseren Taktik, Liebe

oder Hass eine Frage der Hormone, Friede oder Krieg eine Frage der Konjunktur. Die Unterscheidung zwischen Humanität und Barbarei, zwischen sittlichen Prinzipien und verbrecherischen Grundsätzen liegt dann auf der Ebene der bloßen Emotion oder des Durchsetzungsvermögens.^[12] Die Selbstbeschränkung des Denkens, das sich skeptisch weigert, Entscheidungen zu treffen und nach Gerechtigkeit zu suchen, wird insgeheim zur Komplizin des (Un)rechtes des Stärkeren. - Das sittliche Subjekt kann aus der Gefahr drohender Selbstaufhebung nur durch die Begegnung mit einer göttlichen Freiheit befreit werden.^[13]

Religiöse Erfahrung

„Ja, ... es ist das beladenste aller Menschenworte. Keines ist so besudelt, so zerfetzt worden. Gerade deshalb darf ich darauf nicht verzichten. Die Geschlechter der Menschen haben die Last ihres geängstigten Lebens auf dieses Wort gewälzt und es zu Boden gedrückt; es liegt im Staub und trägt ihrer aller Last. Die Geschlechter der Menschen mit ihren Religionsparteien haben das Wort zerrissen; sie haben dafür getötet und sind dafür gestorben; es trägt ihrer aller Fingerspur und ihrer aller Blut: Wo fände ich ein Wort, das ihm gliche, um das Höchste zu bezeichnen! Wie gut lässt es sich verstehen, dass manche vorschlagen, eine Zeit über von den ‚letzten Dingen‘ zu schweigen, damit die missbrauchten Worte erlöst werden! Aber so sind sie nicht zu erlösen. Wir können das Wort ‚Gott‘ nicht reinwaschen, und wir können es nicht ganz machen; aber wir können es, befleckt und zerfetzt wie es ist, vom Boden erheben und aufrichten über einer Stunde großer Sorge.“^[14]

Religiöse Erfahrung braucht wie sittliche Erfahrung die „Unterscheidung der Geister“. „Auch außerordentliche religiöse Erfahrungen, etwa solche der Mystik, unterscheiden sich von Weisen des rauschhaften Selbstverlusts oder der fiktiven Selbst-Divinisierung des Menschen dadurch, dass sie den Blick auf die alltägliche Welt auf neue Weise öffnen, statt ihn zu verstellen. Eben dadurch werden derartige Erfahrungen innerhalb der Lebensgeschichte des Individuums und der Gemeinschaft zu „Unvergesslichkeiten“, weil sie, als Ereignisse der „Öffnung der Augen“ und der „Wiedergeburt im Geiste“, alles, auch das Alltäglichste, in neuem Lichte sichtbar und verständlich gemacht haben. Aber diese „Öffnung der Augen“ wird als Aufgehen eines Lichts über einem Abgrund von Finsternis erlebt, und zwar einer Finsternis, in die der Mensch durch die religiöse Erfahrung selbst gestürzt worden ist. Und entsprechend setzt die „Wiedergeburt im Geiste“ die Erfahrung eines tödlichen Abgrunds voraus, vor dem der Mensch sich nicht aus eigener Kraft bewahren kann. Öffnung der Augen und Wiedergeburt im Geiste ersparen dem Menschen weder die Finsternis noch den Tod, sind deshalb auch kein Weg, der an der Selbstaufhebung der menschlichen Fähigkeit zum Dialog mit dem Wirklichen vorbeiführt, sondern Ereignisse der Wiederherstellung aus dem durchlittenen Verlust aller Fähigkeiten des Anschauens, Denkens und

Handelns. Die religiöse Erfahrung antizipiert insofern die Aufhebung der für sie selbst konstitutiven Dialektik in der Begegnung mit einer für den Erfahrenden unverfügbaren Freiheit.“^[15]

„Vernunftpostulate ohne sittliche und religiöse Erfahrung sind leer. Sittliche und religiöse Erfahrungen ohne Vernunftpostulate sind blind.“^[16] Die transzendente Funktion der Postulate bzw. eines Sinnbegriffs liegt nicht im monolithischen System, das mit der Gefahr von Selbstbestätigungsmechanismen, der Gefahr von Dialogverweigerung, der Gesellschaftsentfremdung und des Realitätsverlustes verbunden ist. Beim Sinnbegriff geht es nicht um den Ausstieg aus Intersubjektivität, nicht um Instrumentalisierung oder Bemächtigung des Anderen für eigene Zwecke. Postulate „benennen die Beziehung, in die die menschliche Vernunft eintreten muss, wenn ihre bedrohte Transzendentalität bewahrt, ihre verlorene wiederhergestellt werden soll.“^[17] Die Vernünftigkeit der religiösen Erfahrung liegt in seiner inneren Stimmigkeit und Kohärenz, aber auch im Aufweis der Möglichkeiten, die menschliches Dasein durch ihn gewinnt, d.h. in der Wirklichkeit erschließenden, integrierenden und auf Sinn und Ziel menschlicher Existenz ausrichtenden Kraft.

Wert und Werte

Tyrannie der Werte?

Im Oktober 1959 hielt Carl Schmitt einen Vortrag über „Die Tyrannie der Werte“. Es geht um die Rechtstheorie und Verfassungstheorie der Bundesrepublik Deutschland. Massiv war in der Folge die Kritik an der Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts. Das Gericht hatte in frühen Entscheidungen festgestellt, das Grundgesetz enthalte mit dem Vorrang der Menschenwürde, seinem Grundrechtskatalog sowie der „Ewigkeitsklausel“ eine materiale Wertordnung, an die alle Staatsgewalten gebunden seien. Schmitt lehnt den gesamten Wertediskurs ab: „Wer Wert sagt, will geltend machen und durchsetzen. Tugenden übt man aus; Normen wendet man an; Befehle werden vollzogen; aber Werte werden gesetzt und durchgesetzt. Wer ihre Geltung behauptet, muss sie geltend machen. Wer sagt, dass sie gelten, ohne dass ein Mensch sie geltend macht, will betrügen.“

Was ist der Wert eines Menschen? Seine Leistung, sein Aussehen, seine Bildung? Wenn man dem Leben einen Wert und somit auch einen Preis zuweist, begeht man einen Kategoriefehler, sagt der Journalist und Historiker Eberhard Straub^[18] in seinem Essay „Zur Tyrannie der Werte“. Straub bestimmt den Menschen mit Immanuel Kant als ursprünglich „wertlos“, „erhaben über jeden Preis und über jede Wertschätzung“. Recht und Gesetz garantieren seine Würde, diese meint Zweckfreiheit. Werte dagegen seien wandelbar, sie müssen immer durchgesetzt werden, auch gegen die menschliche Würde. So konkurrierte derzeit etwa der Wert der Sicherheit mit dem der Freiheit. Aber diese Freiheit ist bedroht. Im Namen der Sicherheit, begründet mit der Angst vor Terrorismus, werden die bürgerlichen Freiheitsrechte Stück für Stück abgewertet. Diese Prioritätsverschiebungen macht Straub an einem Konzept fest, das besonders in Zeiten sozialer und wirtschaftlicher Unsicherheit an Popularität gewinnt: Werte. Von der europäischen Wertegemeinschaft über nationale Werte wie Patriotismus und Verteidigungsbereitschaft hin zu Markt-Werten wie Brauchbarkeit, Nutzen und Verkäuflichkeit - die moderne Welt ist von einer Vielzahl konkurrierender Werte bestimmt. Sie sind subjektiv, wandelbar und davon abhängig, durchgesetzt zu werden und deshalb, anders als geltendes Recht, niemals frei von den Interessen einzelner. Während das Gesetz gilt, muss der Wert zur Geltung gebracht werden. Und so wurde im Namen wechselnder Werte geschlachtet, geschändet und gemordet, alles gerechtfertigt mit dem Goldglanz moralischer Überlegenheit.

Würde und Wert

Im österreichischen Film „Nogo“ sehnen sich Lisa und Tom sich nach beruflicher Selbstständigkeit. Es fehlt an einem geeigneten Objekt und natürlich am Geld. Schließlich findet Tom die Tankstelle, die sie sich erträumen. Lisa erkrankt unheilbar an Krebs. Von der Diagnose her hat sie nur noch einige Wochen zu leben. Da wird ihr in der Klinik das Angebot gemacht, ihre Organe zu verkaufen: Herz, Niere, Leber... Insgesamt wurden ihr 60 000 Euro angeboten. Sie erzählt das Tom und der erwidert: Das geht doch nicht, das ist doch unter deiner Würde. Sie hingegen: Lass mich doch, dann hab ich endlich einmal das Gefühl etwas wert zu sein. Was bestimmt den Wert eines Menschen? Geld? Arbeit? Titel? Besitz? Noten?

Der Wert eines Menschen

Was ist ein Mensch wert? Der Kabarettist Georg Kreisler hat sich diese Frage schon im Jahr 1956 vom Institut für gerichtliche Medizin der Universität Wien beantworten lassen, und die Antwort als Grundlage für sein Lied „Vierzig Schilling“ genommen. Die Antwort des Instituts lautete damals: „Sehr geehrter Herr Kreisler, der Wert des Menschen nach verschiedenen Zerlegungsgraden berechnet ergibt folgendes:

Wasserstoff 10 %; Kohlenstoff 18 %; Stickstoff 3 %; Sauerstoff 65 %; Natrium 0,1 %; Phosphor 1,2%; Schwefel 0,2 %; Chlor 0,2 %; Kalium 0,2 %; Calcium 2 %; Eisen 0,01 %; Magnesium 0,04 %; Ferner die Spurenelemente: Brom, Jod, Zink, Gold, Kupfer, Nickel, Kobalt, Mangan, Silicium, Aluminium und Fluor. Alles in Periodensystem. Nimmt man normales Leitungswasser (kostenlos), sowie den Kohlenstoff als Kohlensäure (gasförmig), so ergibt sich samt Zutaten ein Preis von etwa 40 Schilling. Das Institut schloss seine Antwort mit folgendem Satz: „In diesen Zahlenangaben sind die Herstellungskosten des Menschen nicht enthalten.“. Diese Rechnung hat nur einen Haken: Rein ökonomisch betrachtet, lohnt es sich erst über Preise nachzudenken, wenn es einen Markt für ein knappes Gut gibt. Oder zumindest eine Nachfrage danach – beim menschlichen Körper also nach Spenderorganen zum Beispiel, Stammzellen oder Knochenmark. Diese Nachfrage gibt es in der Tat, und hier beginnt dann das Philosophieren über den Materialwert des Menschen unappetitlich zu werden. Organhandel ist da nur eine Facette bei dieser »materialistischen« Menschensicht. In der Summe kommt bei der Kalkulation mit „Ersatzteil“-Werten leicht ein Millionen-Euro-Betrag zusammen „Experten errechneten: So viel Euro ist ein Mensch wert: Organhandel ist weltweit verboten. Dennoch hat die italienische Zeitung "Focus" mal ausgerechnet, was ein menschlicher Körper

wert ist. Versicherungsexperten schätzten - und heraus kam die unglaubliche Summe von 44 701 295,82 Euro. Einige Beispiele: Die Eizellen von Frauen (im Alter von 18 bis 25 Jahren) werden pro Spende mit 7000 Euro veranschlagt. Vier Spenden pro Jahr wären möglich. Das ergäbe 224 000 Euro. Auch die Preise für Muttermilch sind hoch: Eine gesunde Mutter kann problemlos 110 Gramm Muttermilch pro Tag produzieren. Dafür zahlen Institute 20 Euro. Innerhalb einer Stillperiode kämen rein theoretisch 14 600 Euro zusammen. Haare bringen am wenigsten - gerade mal fünf Euro für 30 Gramm. Auch Männer können aus ihrem Körper Kapital schlagen - mit Samenspenden lassen sich bis zu 75 Euro verdienen. Ein gesunder Mann im Alter zwischen 18 und 38 kann zwölf Samenspenden im Monat verkraften. So kämen 216 000 Euro zusammen. Am teuersten wären zwei gesunde Lungenflügel: Die Versicherer schätzen ihren Wert auf 116 400 Euro. Der Wert einer Niere wird auf etwa 92 450 Euro geschätzt. Der Darm soll immerhin noch 69 600 Euro wert sein, ein Herz wird auf nur 57 000 Euro veranschlagt.^[19]

Hartheimer Statistik

Was es heißt, Lebensrecht und Lebenswert z. B. von Behinderten nach Produktivität und ökonomischem Nutzen einzuschätzen, das zeigt in dämonischer Weise die so genannte „Hartheimer Statistik“. In Hartheim in Oberösterreich wurden in der NS Zeit etwa 30 000 Menschen ermordet. Der US-Offizier Charles H. Dameron fand am 21. Juni 1945 in einem Stahlbehälter die „Hartheimer Statistik“. Darin werden die „Unkosten“ errechnet, die entstanden wären, wenn die 70 273 in den Euthanasieanstalten Deutschlands getöteten Menschen noch am Leben sein würden. 10 Jahre Aufwand für 70 273 Getötete: 885 439 800,00 RM (heute etwa 3,5 Milliarden Euro). Die Nationalsozialisten haben Millionen von Menschen einfach das Lebensrecht und den Lebenswert aberkannt. Als „lebenswürdig“ galt der starke Mensch. Schwache und Behinderte wurden als Parasiten angesehen und in eine wirtschaftliche Kosten-Nutzen Rechnung eingeordnet, für die man den „Gnadentod“ übrig hatte. Es wäre besser, kostengünstiger, wenn sie nicht geboren worden wären. Ehrfurcht vor dem Leben, Barmherzigkeit und Mitleid galten als Untugenden der Lebensverneinung, Selbstbehauptung hingegen als absoluter Wert.

Wert und Würde

„Wenn Gott Mensch geworden ist und es in Ewigkeit bleibt, dann und darum ist aller Theologie verwehrt, vom Menschen gering zu denken. Sie dächte von Gott gering.“ (Karl Rahner) Denn Gott schreibt das Hoheitszeichen seiner Liebe und Würde, zeichnet seinen Segen auf die Stirn eines jeden Menschen, auf unsere Stirn, auf die Stirn von Freunden und Feinden. - Es ist dem

christlichen Glauben eigen, dass der Mensch sich von Gott unbedingt erwünscht weiß. Im Glauben lässt sich der Mensch von Gott sagen, was er sich selbst nicht autosuggestiv sagen kann und nicht durch die eigene Sehnsucht, nicht durch Machen, Leisten, Grübeln oder Denken erreichen kann, nämlich von Gott gutgeheißen zu werden. Das ist der kategorische Indikativ des christlichen Glaubens (1 Joh 4,1; 2 Kor 1,20). Sich selbst von Gott lieben zu lassen, befreit aus dem Teufelskreis der Selbstüberhebung und der Selbstverachtung, befreit vom Gotteskomplex und vom Mittelpunktwahn.

Friederike Mayröcker hat ihren langjährigen Partner Ernst Jandl bis zuletzt gepflegt. Nach dessen Tod wurde sie gefragt, ob es denn nicht deprimierend sei mit ansehen zu müssen, wenn ein Mensch, der nichts mehr halten kann, nach und nach seine Würde verliert. Ihre Antwort: Er hat in dieser Phase an Würde gewonnen (Requiem für Ernst Jandl).

Jürgen Habermas schreibt 1985 in der ‚Neuen Unübersichtlichkeit‘: „Die einfachen Wahrheiten des common sense und die geschichtlichen Kontinuitäten können freilich nicht allein die Bürde der erhofften geistig-moralischen Erneuerung tragen. Am wichtigsten ist der Appell an die bindenden Kräfte der Religion. Tatsächlich hat die Aufklärung eines nicht vermocht: das Bedürfnis nach Trost sei es zu stillen oder zum Vergessen zu bringen.“^[20] Begriffe wie Moralität und Sittlichkeit, Person und Individualität, Freiheit und Emanzipation können wir Europäer, so Habermas 1988, nicht ernstlich verstehen, „ohne uns die Substanz des heilsgeschichtlichen Denkens jüdisch-christlicher Herkunft anzueignen.“^[21] Der Gesellschaft ginge Entscheidendes verloren im Prozess der Säkularisierung: Worte für das monströse Böse, Hoffnung auf Wiedergutmachung. Er sprach von einer „spürbaren Leere“. Er, der sich wie Max Weber für „religiös unmusikalisch“ hält, forderte nun nicht gleich die Rückkehr zur Religion. Aber er forderte, auf die religiösen Stimmen in der Gesellschaft zu hören, damit aus schon fast Vergessenem, aber doch implizit Vermissten sich rettende Formulierungen einstellten. Habermas erinnerte daran, dass Glaube nicht notwendig zum Fürchten ist, sondern zur Selbstkontrolle einer diesseitig-demokratischen Bürgerschaft hilfreich, wenn nicht unentbehrlich. Dabei hatte er die Bioethik im Blick und gab zu verstehen, dass in religiösen Überlieferungen wie dem Motiv der Gottebenbildlichkeit des Menschen Einsichten liegen, die auch eine weltliche Gesellschaft nur zu ihrem Schaden vernachlässigen kann.^[22] Gott relativiert menschliche Macht von Menschen über andere. Das ist gerade angesichts der Katastrophen des 20. Jh. und der damit verbundenen Barbareien von großer Bedeutung. Die Fragen am Lebensanfang und Lebensende wie Embryonenforschung, Präimplantationsdiagnose, Abtreibung und Euthanasie stehen in intensiver Wechselwirkung mit dem Problem des Umgangs mitten im Leben: Zugang zu medizinischer Behandlung und Leistung, soziale Lebensbedingungen, Bildung als wichtige Grundlage für Lebenschancen, Vorsorge im Alter, Sicherheit, Frieden. Was um die Lebensränder gesellschaftlich besprochen wird, ist ein Signal für das, was uns künftig auch in der Lebensmitte betreffen kann. Das merken zum Beispiel die Behinderten, wenn sie ihre berechtigten Sorgen zum Ausdruck bringen, dass eine pränatale

Ausselektierung von Leben mit Behinderung langfristig auch auf jene Menschen durchschlägt, die mit einer Behinderung leben und wie sie in der Gesellschaft behandelt werden.

Der Grundsatz der Menschenwürde wird meist nicht bestritten. Und doch sind Umfang und Reichweite umstritten. Die Würde des Menschen wird praktisch oft auf schreckliche Weise verletzt, aber auch in der Theorie negiert. Im deutschen Sprachraum geben Buchtitel wie „Die Würde des Menschen ist antastbar“ (F.J. Wetz)^[23], ebenso wie kritische Zeitungsartikel mit dem Titel „Die Würde des Menschen war unantastbar“ Zeugnis.^[24]

Das menschliche Leben ist etwas Heiliges, das schon von seinem Anfang an ein einzigartiges Handeln des Schöpfers erfordert und immer in einer besonderen personalen Beziehung mit Gott dem Schöpfer als einzigem und letztem Ziel verbunden bleibt. Gott allein ist der Herr des Lebens vom Anfang bis zum Ende, er ist Freund des Lebens, dem der Mensch seine Freiheit und Selbständigkeit verdankt. Auf diese Weise steht das Menschenleben stets in Gottes Hand und Zuwendung. Der menschlichen Person kommt eine absolute und unantastbare Würde zu, die in der Gottebenbildlichkeit eines jeden Menschen und seiner Berufung zur Gotteskindschaft begründet ist. Das Recht auf Leben ist unteilbar und kommt allen Menschen vom Moment der Empfängnis an bis zum natürlichen Tod zu. Es kann und darf keinen abgestuften Lebensschutz geben, der die Schutzwürdigkeit der menschlichen Person an das Vorhandensein bestimmter körperlicher und geistig-seelischer Fähigkeiten und Merkmale bindet. Speziell das Tötungsverbot ist klar zu formulieren. Niemand darf sich das recht anmaßen, einem unschuldigen menschlichen Geschöpf direkt den Tod zuzufügen.

[1] Theodor W. Adorno, Hans Albert, Ralf Dahrendorf, Jürgen Habermas, Harald Pilot und Karl R. Popper. Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie. Neuwied und Berlin 1969.

[2] Niklas Luhmann, Organisation, in: W. Küpper und G. Ortmann (Hg.), Mikropolitik. Rationalität, Macht und Spiele in Organisationen. Opladen 1988, 165-185; Niklas Luhmann, Organisation und Entscheidung. Wiesbaden 2006.

[3] Hans Georg Gadamer, Wahrheit und Methode, Tübingen 1975, 343.

[4] Gottfried Bachl, Der schwierige Jesus, Innsbruck-Wien 1994, 105-106.

[5] Richard Schaeffler, Erfahrung als Dialog mit der Wirklichkeit. Eine Untersuchung zur Logik der Erfahrung, Freiburg/München 1995.

[6] Akademie-Ausgabe Kant Werke IV, 444, 30-33.

[7] Immanuel Kant, Grundgesetz der reinen praktischen Vernunft, in: Kritik der praktischen Vernunft 54.

- [8] Akademie-Ausgabe Kant Werke IV, 434.
- [9] Akademie-Ausgabe Kant Werke IV, 429, 10-12.
- [10] Günter Anders, Mensch ohne Welt. Schriften zur Kunst und Literatur, München 1984, XVII.
- [11] Vgl. dazu Theodor W. Adorno, Minima moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben (Ges. Schriften 4, hg. von Rolf Tiedemann), Frankfurt 1997, 85.
- [12] Vgl. Georg F. W. Hegel, Grundlinien der Philosophie des Rechts (WW 7, ed. Glockner) 19–37.
- [13] Richard Schaeffler, Erfahrung als Dialog mit der Wirklichkeit 201.
- [14] Martin Buber, Gottesfinsternis. Betrachtungen zur Beziehung zwischen Religion und Philosophie, in: ders., Werke Bd.1: Schriften zur Philosophie, München-Heidelberg 1962, 503-603, hier 508-510.
- [15] Richard Schaeffler, Erfahrung als Dialog mit der Wirklichkeit 731.
- [16] Richard Schaeffler, Erfahrung als Dialog mit der Wirklichkeit 750.
- [17] Richard Schaeffler, Erfahrung als Dialog mit der Wirklichkeit 201.
- [18] Eberhard Straub: Zur Tyrannei der Werte, Klett-Cotta Verlag, August 2010.
- [19] Hamburger Abendblatt 29.10.03.
- [20] Jürgen Habermas, Die Neue Unübersichtlichkeit, Frankfurt a. M. 1985, 52.
- [21] Jürgen Habermas, Nachmetaphysisches Denken, Frankfurt a. M. 1988, 23.
- [22] Jürgen Habermas, Glauben und Wissen, in: FAZ Nr. 239, 15.10.2001, 9.
- [23] Franz Josef Wetz, Die Würde des Menschen ist unantastbar. Eine Provokation, Stuttgart² 1998; Ders. Illusion Menschenwürde. Aufstieg und Fall eines Grundwertes, Stuttgart 2005.
- [24] Ernst-Wolfgang Böckenförde, Die Würde des Menschen war unantastbar. Abschied von den Verfassungsvätern: Die Neukommentierung von Art. 1 des Grundgesetzes [durch Matthias Herdegen], in: Theodor Maunz, Günter Dürig, Grundgesetz. Kommentar, Art. 1 I, Stand 2003] markiert einen Epochenbruch, in: FAZ 3.9.2003, Nr. 204, 33.35; ders., Bleibt die Menschenwürde unantastbar? In: Blätter für deutsche und internationale Politik 10/2004, 1216-1227.